

Beilage 1:

DIE SCHWEIZER BANKEN ZWISCHEN ANKLAGEBANK UND BEICHTSTUHL

Ansprache des Präsidenten des Verwaltungsrats, Prof. Dr. Heinz Knecht, an der 160. ordentlichen Generalversammlung der Bank Linth LLB AG vom 23. April 2009

banklinth[®]

Konkurrenzvergleich Jahresabschluss 2008

Bank	Bruttogewinn	Reingewinn
Bank Linth LLB AG	- 3 %	- 3 %
Schwyzer Kantonalbank	- 27 %	+ 2 %
Zürcher Kantonalbank	-28 %	- 40 %
St. Galler Kantonalbank Gruppe	- 14 %	- 25 %
Glerner Kantonalbank	- 18 %	- 393 %

Freude und Sorge

Mit grosser Freude und verhaltenem Stolz darf ich bezüglich dem Geschäftsergebnis 2008 der Bank Linth feststellen: Es ist absolut gesehen gut und relativ betrachtet herausragend. Letzteres gilt im Vergleich zu den Kantonalbanken, mit denen wir im direkten Wettbewerb stehen, es gilt im Vergleich zur Raiffeisen-gruppe, die ein sehr ernsthafter Konkurrent ist, und es gilt gegenüber anderen vergleichbaren Regionalbanken.

banklinth[®]

Konkurrenzvergleich Jahresabschluss 2008

Bank	Bruttogewinn	Reingewinn
Bank Linth LLB AG	- 3 %	- 3 %
Graubündner Kantonalbank	- 10 %	+ 18 %
Raiffeisen Gruppe	- 8 %	- 20 %
Valiant Holding AG	- 5 %	- 3 %
Hypothekarbank Lenzburg	- 1 %	+ 5 %

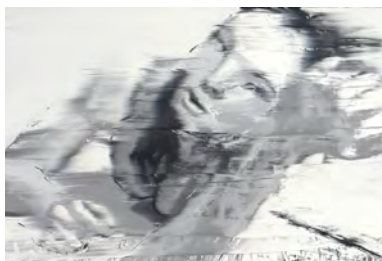
Damit ist mein Kommentar zum Jahresergebnis der Bank Linth 2008 bereits beendet. Ich möchte es dem CEO Thomas Eichler überlassen, die guten Nachrichten zu überbringen, zu erklären und zu detaillieren. Ich halte mich im Kommentar aber auch deswegen knapp, weil die Freude über das Ergebnis der Bank Linth durchwachsen ist von der Sorge und den Betrübissen über die Erschütterungen im Finanzsystem weltweit und auch in der Schweiz.

banklinth[®]

Konkurrenzvergleich Jahresabschluss 2008

Bank	Bruttogewinn	Reingewinn
Bank Linth LLB AG	- 3 %	- 3 %
Bank CA St. Gallen	- 29 %	+ 0 %
Migros Bank	- 21 %	+ 22 %
Bank Coop	- 16 %	- 20 %

Meine Empfindungen sind ähnlich wie das Bild der projizierten Frau, auf der einen Seite Freude an der Schönheit der Bank Linth und auf der anderen Seite ein getrübtetes Bild bezüglich der Branche. Es ist ein zwiespältiger Eindruck: Soll man sich an Schönerm freuen oder soll man sich über unfreundliche Ereignisse sorgen? Es ist ein Kontrast zwischen unserer eigenen Situation und der Situation der Gesamtbranche. Auf jeden



Fall ist es leider so, dass das Ausmass der Finanzmarktkrise die pessimistischsten Prognosen weit übertroffen hat. Der finanzielle Schaden wird heute weltweit auf 4000 Milliarden Schweizer Franken geschätzt; das ist vier Mal mehr als noch vor einem Jahr prognostiziert wurde. Wir sind uns bewusst, dass die Erholung aus dieser Situation heraus ein mühsamer und langwieriger Prozess sein wird. Ich gehe davon aus, dass vier bis sechs Jahre übers Land gehen werden, bis wir uns aus dieser Talsohle hinausgearbeitet haben werden. Wir wissen auch, dass diese Probleme im Finanzmarkt auf die Realwirtschaft überschwapen und von dort auch wieder in die Bankwirtschaft zurückschwappen werden. Schlimm ist für die Finanzwirtschaft, dass sie sich nicht in eine Opferrolle herausreden kann. Nein. Man ist Verursacher – man ist in einem

gewissen Sinn Täter. Allerdings wird das erst von wenigen aufrichtig eingesehen und glaubwürdig eingestanden. Daher möchte ich meine, zugegebenermassen sehr persönlichen, einleitenden Bemerkungen unter folgendes Motto stellen: «Die Schweizer Banken zwischen Anklagebank und Beichtstuhl». Wir lieben sie nicht, die Positionen vom



Beichtstuhl oder jene der Anklagebank. Dies würde nämlich bedingen, dass man eine Einsichtsbereitschaft hat. Dies würde auch bedingen, dass man bereit ist, Besserung zu versprechen. Dies würde bedingen, dass man vom hohen Ross heruntersteigt und zugibt, dass man die Lage teilweise fatal falsch beurteilt hat oder dass man falsch gehandelt hat.

Albert Schweitzer hat Recht, wenn er sagt: «Die meisten scheitern nicht an ihren Fehlern, sondern an ihrer Unfähigkeit, diese wieder gutzumachen.» Mir scheint, dass die Finanzindustrie momentan ziemlich viel dafür tut, diese Beobachtung von Albert Schweitzer zu bestätigen. Auf jeden Fall hört man nach meinem Geschmack noch wenig an Einsichtigkeit, nimmt relativ viel Uneinsichtigkeit wahr, viel Raum für unnötige, überrissene Bonusdebatten, eine Selbstverständlichkeit, Staatshilfe zu beanspruchen, die doch etwas erstaunt, kommunikative *Salti mortali*, die mehr Skepsis als Vertrauen fördern. Deshalb möchte ich jetzt über beides sprechen: über angezeigte Einsichten und über gebotene Besserungsversprechen.

Einsichten

Ich beginne mit drei Einsichten.

Für mich besteht die erste Einsicht darin, dass Ausmass und Folgewirkungen der aktuellen Finanzmarktsituation ein epochales Ausmass angenommen haben.



In der Bedeutung und in den Konsequenzen für die Finanzmarktindustrie in der Zukunft ist dies vielleicht vergleichbar mit dem damaligen Fall der Berliner Mauer für die europäische Politik. Niemand hätte sich vorstellen können, dass weltweit gesehen so viele wichtige, renommierte Finanzinstitute so schnell teilverstaatlicht oder ganz verstaatlicht werden. Niemand hätte sich

vorstellen können, dass so rasch anstelle des Wettbewerbs zwischen einzelnen Banken eine Art Wettbewerb zwischen nationalen Sanierungs- und Rettungsprogrammen entstehen würde. Wir müssen einsehen und zugeben, dass auch in der Schweiz mit fundamentalen Veränderungen in unserer Branche zu rechnen ist. Ich persönlich mache das auf jeden Fall. Ich denke, die Rolle der Kantonalbank hat sich neuerdings verändert. Vor zwei oder drei Jahren stand diese Bankengruppe noch im Verdacht, ein Auslaufmodell zu sein. Inzwischen sind die Kantonalbanken aufgrund der Fehler anderer zu einem Vertrauensmodell geworden. Mit denselben Argumenten, mit welchen man die Kantonalbanken aktuell und im weiteren Bestehen rechtfertigt, wird der Boden für das Kommen der Postfinance geebnet. Die Situation der Grossbanken im Auslandgeschäft ist geschwächt. Nicht zuletzt, weil das Bankgeheimnis in einer Geschwindigkeit und in einem Ausmass weich gespült wurde, wie man sich das nie hätte vorstellen können. Für

mich heisst das, dass die Grossbanken sich vermehrt dem Inlandgeschäft zuwenden werden, dass sie Anteile des Inlandgeschäfts erobern wollen und dass sie dies mit Preiskonzessionen machen werden, was die Margenerosion weiter antreiben und Wettbewerb, Konkurrenz und Preiskampf verschärfen wird. Ich glaube, wir tun gut daran, uns darauf einzustellen.

Meine zweite Einsicht ist, dass viele und wichtige Finanzmarktexponenten moralisch und ethisch versagt haben. Wir müssen aus der Schweiz heraus nicht auf deutsche Politiker zeigen oder amerikanische Behörden angreifen. Es ist einfach einzugestehen, dass Schweizer Banker mit krimineller Energie in Amerika amerikanische Kunden zu widerrechtlichem Verhalten anstifteten. Das Verhalten dieser Bankvertreter wäre auch in der Schweiz strafbar. Es ist auch einzugestehen, dass Schweizer Banken das Subprime Rallye in den Vereinigten Staaten geradezu verantwortungslos angeheizt haben. Auch ist einzugestehen, dass die Schweizer Banken und ihre Exponenten in völliger Selbstüberschätzung meinten, für sie gelte der Markt nicht, sie könnten Marktkräfte unterlaufen.

Meine dritte Einsicht besteht darin, dass wir Trugschlüssen verfallen sind bezüglich des Arguments Betriebs- und Bankengrösse. So haben wir in der Schweiz mit einem gewissen Stolz immer wieder darauf hingewiesen, dass der Anteil der Finanzindustrie an der Generierung des Bruttoinlandprodukts etwa doppelt so gross ist wie im Ausland. Solange es der Finanzindustrie gut geht, hat dies für die Gesamtwirtschaft eine Art Luftkisseneffekt. Wenn es der Finanzindustrie aber schlecht geht, wechselt der Luftkisseneffekt in einen Senkbleieffekt, und plötzlich wird der grosse Anteil der Finanzindustrie zu einer Art Klumpenrisiko. Die Banken führen ihren Kunden immer wieder stark vor Augen, wo solche Klumpenrisiken vorhanden sein könnten, haben aber ein wenig aus den Augen verloren, dass sie im Negativfall selbst ein Klumpenrisiko für die schweizerische Industrie sind. Insbesondere in Bezug auf die Grossbanken hörten wir immer wieder das Argument, sie seien zu gross, als dass sie untergehen könnten. Und jetzt, da diese Szenarien mindestens teilweise denkbar sind, müssen wir feststellen, dass sie vielleicht zu gross sind, als dass sie im Worst Case-Szenario vom Staat gerettet werden könnten, insbesondere dann, wenn beide gleichermassen in eine absolut kritische Situation kämen. Vielleicht haben wir auch bei all diesen Überlegungen aus den Augen verloren, dass es auch für die Bankindustrie zu einem Problem wird, dass die Schweiz sich international in einem gewissen Sinn zunehmend isoliert hat. Wir sind nicht Mitglied der EU. Wir sind auch nicht Mitglied der G20. Wir sind eine Art Sonderling in der



OECD. Das Kräfterdiagramm hat sich zu Ungunsten der Schweiz verändert. Bisher glaubten wir immer, den Weitblick zu haben, aber vielleicht haben wir einfach durch ein Wurmloch im Brett geschaut, welches wir teilweise vor dem Kopf haben. Im Ausland gilt vielleicht manchmal, wenn über uns geredet wird: «La Suisse n'existe pas.»

Bekenntnisse

Ich komme nun zu vier Bekenntnissen.

Das erste ist jenes, dass ich fest davon überzeugt bin, dass der Rettungsweg aus dieser sehr schwierigen Situation nicht in einem falschen Regulierungsglauben liegen darf. Es sind für mich nicht mehr und dichtere Paragraphen, die uns helfen werden. Was wir brauchen, sind neue Persönlichkeiten, insbesondere Führungspersönlichkeiten. Die Führung braucht ein neues Gesicht. Sie muss eine verständliche Sprache sprechen. Sie muss Vertrauen verdienen. Vergessen wir nicht, dass mit Regulierungen und Verboten zwar eine Art Schadensbegrenzung gemacht werden kann. Wir können verbieten. Wir brauchen aber mehr als Verbote.



Wir brauchen Führungspersönlichkeiten, die uns sagen, was geboten ist, um so aus der schwierigen Situation eine Chance für die Zukunft zu machen. Dass es Persönlichkeiten sind, die einen neuen Weg nach vorne zeigen können, hatte schon immer Gültigkeit, weltweit, national und auch regional.

Neue und glaubwürdige Führungspersönlichkeiten führen zu meinem zweiten Bekenntnis, welches darin besteht, dass ich fest davon überzeugt bin, dass wir neue Denkmuster brauchen - die Bereitschaft, die Probleme neu anzuschauen und mutig Konklusionen zu machen. Dies ist einerseits darin begründet, dass ganz offensichtlich bisherige Rezepte versagt haben. Auf der anderen Seite ist es darin begründet, dass ich davon ausgehe, dass fundamentale Veränderungen stattgefunden haben, analog dem Fall der Berliner Mauer. Ergo müssen wir auch neu denken, neue Lösungswege beschreiten.



Diese Bereitschaft, neue Wege zu gehen, können wir wiederum bei zurückliegenden historischen Ereignissen ablesen, wenn wir an die Reise von Willy Brandt nach Polen denken. In Worten und Haltung nahm er eine völlig neue Position ein und schuf damit den Boden für die Versöhnung, so dass nachher in einer entsprechenden Politik aus einer schwierigen

Feindschaft zunehmend eine gute Nachbarschaft entstehen konnte.

Mein drittes Bekenntnis besteht darin, dass die Finanzindustrie allgemein, aber auch die Bank Linth einsehen und danach handeln soll, dass ein gesundes Wachstum nur so weit und so schnell stattfinden darf, als dafür die notwendigen Managementressourcen

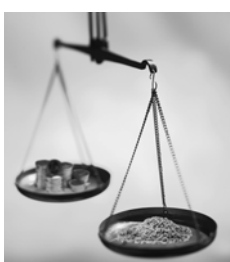
bereitstehen. Wenn eine grosse Bankinstitution, die zur Zeit auch sehr stark auf staatliche Unterstützung angewiesen ist, argumentiert, sie müsse nichts desto trotz Bonusprogramme fahren, welche in der öffentlichen Meinung als unverschämt erachtet werden, so sind doch zwei Fragen erlaubt: Wie kann man argumentieren, man brauche solche Programme, um wichtige Leute halten oder gewinnen zu können, wenn man gleichzeitig von den gleichen Institutionen erfährt, dass Entlassungen angesagt sind? Und wie kommen die Schlüsselpersonen in entsprechenden Banken dazu, solche Bonusansprüche zu stellen, nachdem offensichtlich wurde, dass sie im Verlauf der letzten Jahre aufgrund von Gewinnen, die sich als Seifenblasen erwiesen haben, quasi Boni schon vorbezo-gen haben? Statt den Ruf nach Bonus wünschte ich mir das Versprechen, die Zusicherung und das Commitment zu einem persönlichen, verantwortungsbewussten Sanierungsbeitrag. Ich glaube, dass man dies der Wirtschaft und dem Steuerzahler schuldig ist. Morgen beginnt



in der Schweiz die Eishockey-WM. Einer der grossen Stars könnte Mark Streit werden. Er sagt: «Die Grenzen setzt man sich selbst.» Diese Aussage hat einen doppelten Sinn, nämlich, dass er damit anklingen lässt, dass man häufig mehr kann als man sich eigentlich zutraut. Der zweite Sinn besteht darin, dass

man die eigenen Grenzen kennen muss, damit es nicht ungesund wird. Oder in extremis: So wie für einen Sportler Doping Gift ist, ist für die Finanzindustrie ein falsches Anreizsystem Gift.

Ich komme zu meinem vierten Bekenntnis. Als Regionalbank müssen wir künftig deutlich weniger danach streben, die Grossbanken kopieren zu wollen und noch deutlich mehr danach streben, eine Alternative zu den Grossbanken darzustellen. Wir müssen diesbezüglich eine Differenzierungsstrategie fahren. Ich meine, wir haben dazu ganz gute Voraussetzungen. Zum Beispiel ist eine gute Voraussetzung die tiefe und breite Verankerung, welche wir in unserer Region haben. Wir haben 9400 Aktionäre. Ungefähr jeder zehnte Kunde ist Aktionär unserer Bank. Das Bankgeschäft ist für uns ein permanentes Heimspiel. Die geografischen und regionalen Verhältnisse schaffen sehr gute Bedingungen für einen guten Mix und ein gutes Optimum von Nähe und Distanz zu unserer Kundschaft. So hören wir das Gras wachsen. So sind wir uns auch aufgrund der Situation in unseren Kundengesprächen bewusst, dass diese so stattfinden müssen im guten wie im schwierigen Fall, damit wir anderntags, wenn wir dem selben Kunden wieder begegnen – weil wir eben so nahe beieinander sind -, dass wir diesem Kunden immer noch oder erst recht in die Augen schauen können. Vom Betrieb und vom Markt her sind wir insofern in einer privilegierten Situation, als wir unsere Möglichkeiten und unsere Grenzen richtig einschätzen können, nämlich geografisch, aber auch bezüglich des Geschäfts.



Ich werde mich sehr dafür einsetzen, dass wir eine solche Differenzierungsstrategie mit noch mehr Souplesse entwickeln und realisieren können und damit verbinden, dass wir weiterhin eine gesunde Balance halten. Mit der projizierten Waage möchte ich aufzeigen, dass es mir einerseits um die Balance zwischen Volumen-

wachstum und Risikoappetit geht. Es geht mir auch um die Balance zwischen Tradition und Innovationsfähigkeit, um Substanzpflge und Ergebnisorientierung.

Werthaltungen für die Zukunft

Zum Schluss möchte ich ausdrücklich festhalten, dass es mir nicht darum geht, in falscher Selbstgerechtigkeit auf andere zu zeigen. Ich will mit meinen Bemerkungen auch nicht sagen, dass die Banker künftig wie Chorknaben auftreten sollen. Eine gesunde Bauernschläue, eine optimale Gewinnerzielung und eine betonte Leistungsorientierung bleiben eine wichtige Handlungsrichtlinie für die gesamte Branche sowie für die Bank Linth. Es gibt mir aber zu denken, wie schnell in den letzten Wochen und Monaten wichtige Eckwerte, wichtige marktwirtschaftliche und liberale Gedankenüberzeugungen preisgegeben wurden. Eigenverantwortlichkeit ist kaum ein Thema, wird quasi gering geschätzt. Mit einer Selbstverständlichkeit wird zugegeben, dass Verluste sozialisiert wurden. Man sucht die Lösungen der Probleme in der zunehmenden, teilweise überbordenden Staatshilfe, in völliger Verkennung von marktwirtschaftlichem Gedankengut. Damit untergraben wir den Grundpfeiler unseres Wirtschaftssystems, und damit auch die Grundpfeiler unserer Gesellschaftsordnung. Um dies zu vermeiden, braucht es die Weisheit zu den notwendigen Einsichten bezüglich dieser Situation, in der wir stecken. Es braucht die notwendige Zivilcourage, zu den gebotenen Bekenntnissen zu stehen und sie umzusetzen. Der deutsche Theologe Jörg Zink sagte: Es gibt zwei Versuchungen: Die eine ist die Versuchung des Hochmuts. Dieser ist die Bankindustrie zum Teil verfallen und daher in diese Situation geraten. Die andere, vielleicht noch viel gefährlichere Versuchung ist diejenige der Resignation. Es ist alles daran zu setzen, dass man jetzt nicht in diesen Fatalismus verfällt, sondern sich erholt, ethische Überzeugungen wieder stärkt und zuversichtlich in die Zukunft geht.



Albert Schweitzer hat tatsächlich Recht: «Die meisten scheitern nicht an ihren Fehlern, sondern an der Unfähigkeit, diese wieder gutzumachen.» Ich kann Ihnen nicht versprechen, dass die Bank Linth in den nächsten Jahren keine Fehler machen wird. Was ich Ihnen aber versprechen will ist, dass wir vom Verwaltungsrat und von der Geschäftsleitung her uns

permanent bewusst sein werden, dass wir beides betriebsintern bekämpfen wollen, Hochmut und Resignation. Das zweite Versprechen ist, dass wir alles daran setzen wollen, dass die Beobachtungen von Albert Schweitzer für die Bank Linth nicht zutreffen werden.